

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	17 (1927)
Heft:	45
Artikel:	Reise der Stadtmusik Bern nach Spanien
Autor:	R.K.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-646921

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

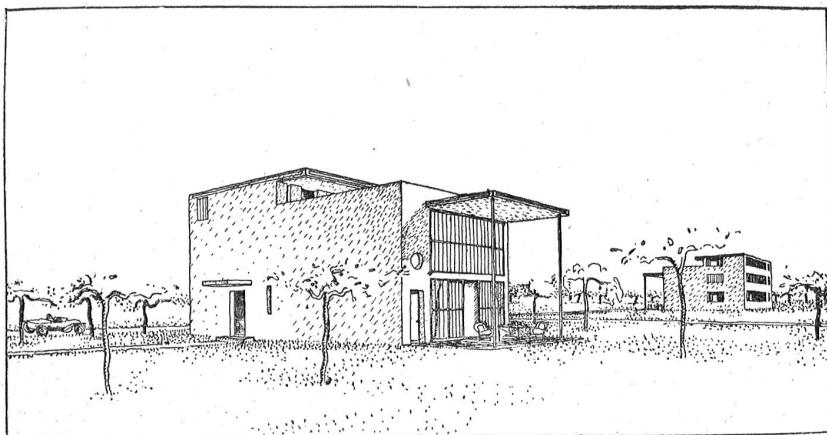
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Le Corbusier, 1922. Villa im Serienbau, 72 Quadratmeter Bodenfläche. Zementgerippe. Zementspritzverfahren. Ein großer Saal von neun auf fünf Meter, eine Küche, ein Mädchenzimmer, ein Schlafzimmer. Baderaum, Boudoir, zwei Schlafzimmer, ein Sonnenbad.

weißen Würfel verwandt mit den Häusern im Orient, etwa in Marokko oder Turkistan und wirken jedenfalls bei uns durchaus fremdartig. Wir haben in der Schweiz eine Reihe von Standard-Formen des Hauses, die in praktischer Erfahrung von Jahrhunderten gewonnen worden sind und uns für die Konstruktion und auch das äußere Bild des schlichten Stadthauses manche Anregung geben können und selbst einzelne Gedanken der neuen Bauweise schon zum Teil verkörpern: denken wir an das frohmütig-helle Appenzellerhaus mit seinen blitzblanken durchgehenden Fensterreihen, die mannigfaltigen sauberen Giebelhäuser der Ostschweiz, das freundliche, sonnige, fensterreiche Oberländer Chalet, das breitgewalmt, behagliche Berner Bauernhaus im Grünen, und nicht zuletzt das einfache Sommer-Landhaus der Bernerpatrizier mit dem Zeltdach, ein Muster heiterer Wohnlichkeit im Garten drinn; sie alle haben das Erfordernis der „zweckvollen Sachlichkeit“ auf ihre Art schon längst erfüllt und weisen dazu noch etwas auf, was den kalten, müchnernen Betonklötzchen entschieden fehlt: Gemüt und Herz. Gesundere Grundsätze beim neuen Bauen und Wohnen sind uns herzlich willkommen; aber die Einseitigkeiten brauchen wir nicht mitzuübernehmen. Das geliebte Antlitz der Heimat ist ein seelischer Wert, den auch mathematischer Nationalismus und eine gefärbte Propaganda nicht zu vernichten vermögen.

Die Kritik zu diesem Aufsatz sind aus dem Buche „Le Corbusier, Kommentare Baukunst“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Reise der Stadtmusik Bern nach Spanien.

12. bis 20. Oktober 1927.

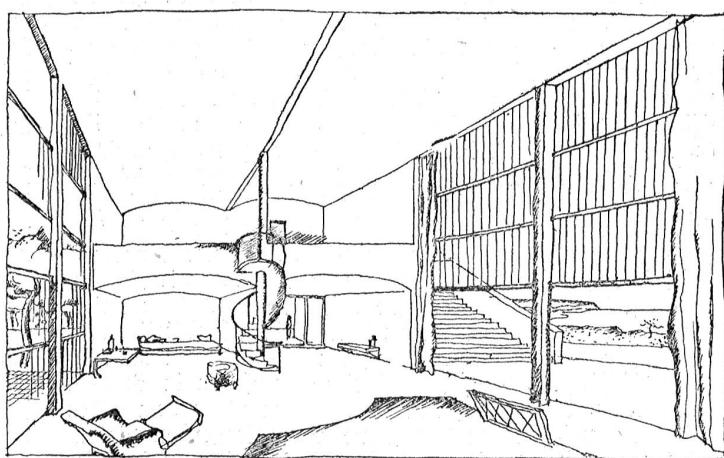
Eine Auslandreise, selbst für eine Musikgesellschaft, bedeutet immer Gewinn. Fremdes Land und fremde Leute kommen uns näher, und der bisherige angebliche Idealzustand des eigenen Landes erfährt in gar mancher Hinsicht kräftige Korrektur.

So zog die Stadtmusik Bern, mit den übrigen Reiseteilnehmern eine Gesellschaft von rund 270 Personen, Mittwoch den 12. Oktober gegen Süden. Durchs Gürbetal, Randtal führte der Extrazug ins sonnige Wallis. Die dem Bärengraben entführte Julia, als Geschenk der Stadt Bern an die Stadt Barcelona, fühlte sich in der ungewohnten Holzkiste nicht besonders behaglich, denn ab und zu ließen sich Töne vernehmen, die unmöglich verständlich lauteten. In prächtiger Fahrt ging's Mailand zu, wo bereits um Mittag das erste Reiseziel erreicht wurde. Der Nachmittag diente zum Besuch des mächtigen Doms, des Campo Santo und weiterer Sehenswürdigkeiten. Gegen Abend entführten uns die bequemen Schweizerwagen nach Genua. Die Ankunft daselbst übertraf unsere Erwar-

tungen. Licht über Licht strahlte im Bahnhof und seiner Umgebung. Aufmerksames Militär bildete quasi die Ehrenwache. Doch halt! Nicht uns galt die Aufmerksamkeit. König und Duce waren die Geehrten, die zu einer Denkmalseinweihung sich nach Genua begaben. Trotzdem machte sich auch die Stadtmusik Bern sofort bemerkbar, indem sie auf dem Bahnhofplatz ein beifällig aufgenommenes Konzertchen bestritt....

Der Verlad der Gesellschaft auf den italienischen Schraubendampfer „Francesco Bassi“ brachte etliches Wirrwarr, denn eine Gesellschaft Berner ist in verschiedener Hinsicht ein delikates Factum. Immerhin um 2.00 Uhr nachmittags lichteten wir die Anker, und die besten Wünsche der zahlreichen Schweizer Kolonisten begleiteten die Ausfahrt. Strahlende Mittelmeersonne, vollständig ruhiges Meer. Durch das Gewoge der großen Transportdampfer, Frachter, Segler lotste uns die unscheinbare Schaluppe. Da! Zu linker Hand ein schmuckes Schulschiff. Die Besatzung entspricht wohl unsern Kadetten. Rasch auf Deck, und in strammer Haltung stehen die Knirpse da und erweisen uns die Ehrenbezeugung mit dem Faschingstrug zu den Klängen der Kadettenkapelle. Diese Aufmerksamkeit überraschte angenehm. Dann hinaus ins freie Meer, adieu Lotse, adieu schönes Genua! Freiheit der Meere, also hoch das weiße Kreuz im roten Feld. Ein mächtiger Applaus begleitete das Hochziehen, dann schwollte sich des Schweizers Brust. Reisefapelle in Aktion. Tanzfränzchen auf Deck, hier und dort schüchterner Gesang. Die Fahrt der Riviera entlang war ausnehmend schön, und als das große Licht den Abend und dann die Nacht erhellt, stunden am Ufer Tausende von Unbekannten.

Der Schlaf im Schaukelbett auf hoher See soll nicht überall die erwünschte Ruhe gebracht haben. Ein erster Ausguck am Morgen zeigte leichtes Gewell. Seefrankheits-Aspiranten suchten bereits ein beschauliches Ruheplätzchen. Gegen Mittag setzte Regen ein, und die Mahlzeit verlief äußerst ruhig, denn gar so manches treue und teure Haupt fehlt am Tisch. Gegen Abend mehrten sich die stillen und lauten Wünsche nach Land, Grund und Boden. Da! Der Leuchtturm von Barcelona. Gegen 8 Uhr abends ertönte von der Kommandobrücke das Stopp! Mächtig Volk erwartete die Berner und den Bären, und wohl zum erstenmal ertönte im Hafen von Barcelona der Bernermarsch. Nach dem Auslad wurden sofort die Quartiere bezogen, und mit der



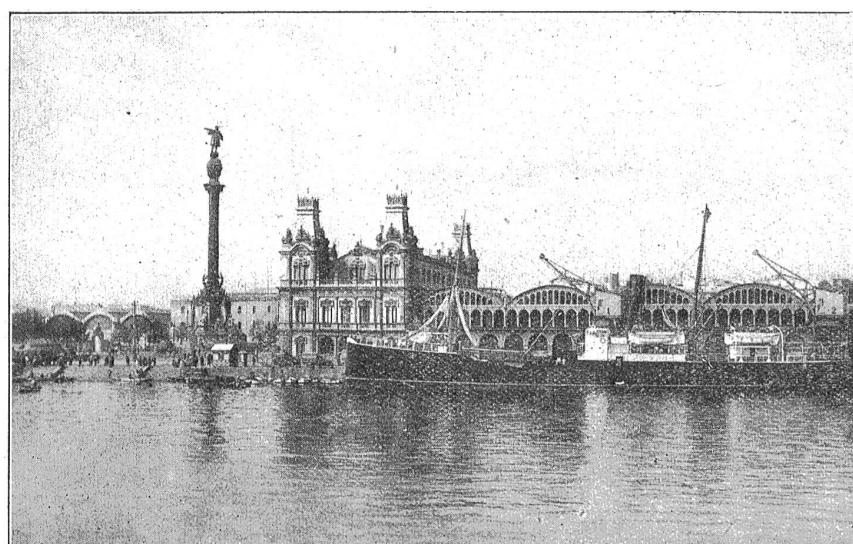
Salon einer Strandvilla. Die Träger in gleichbleibenden Abständen, die gewölbten Deckenplatten, die auf Grund eines Standards hergestellten Fensterteile, der Wechsel von Aus- und Leerem, legen die architektonischen Elemente der Konstruktion geschmälig seit.

spanischen Rost kam sogleich auch der für uns Berner etwas spanische Betrieb in einer Millionenstadt.

Am Samstag morgen war Besichtigung der Stadt. Die großen Straßenzüge, Parkanlagen, Verwaltungsgebäude, Kirchen, alles nahm unsere fast ländlichen Auffassungen plötzlich in Beschlag. Dazu der immense Straßenverkehr, wobei hauptsächlich der sicherlich durch Jahrhunderte geheiligte hohe Zweiräder mit dem starken Pferd oder Esel und dem öfters schlafenden Lenker, inmitten der Autos aller Art, aufsfiel. Kurz vor Mittag eröffnete die Stadtmusik den eigentlichen Empfang durch Barcelona vor dem Stadtgebäude mit der spanischen Nationalhymne. Dann folgte Gruß an Barcelona, eine Wiedergabe des Direktor Friedemanns an die Stadt Barcelona. Indessen kam auch die „Berna“ in einem lustigen Räfig angefahren, und unser Schweizer-Konsul, Herr Nippel, verabschiedete ihr die erste Buschele Rüebli, ganz à la Bäregräbe.

Zur feierlichen Begrüßung empfing der Stadtpräsident von Barcelona die Gäste im historischen Saal der Hundert. Nach dem Empfang führte eine Autofolonne die Gesellschaft auf den Tibidabo. Leider war die Aussicht durch Nebel getrübt.

Zum Mittagessen gab's erstmals spanisches Nationalgericht, spanisches Reis, ein Kronglomerat von Reis, Fisch, Schneden, Tintenfischen u. a. Gar mancher schüttelte verständnislos das Haupt, und dachte wohl an seinen „Surchabis und Speck“ im fernen Heimatland. Auch der spanische Wein hat begreiflicherweise wenig Ähnlichkeit mit Twanner oder Waadtländer. Eine Autorundfahrt am Nachmittag gab uns Gelegenheit, auch das königliche Schloß anzusehen. Indessen ging das anfänglich heftige Gewitter in einen dauerhaften Landregen über, der gleichwohl nicht zu verhindern mochte, daß am Abend der große Konzertsaal im Kunstmuseum völlig besetzt war mit circa 4000 Personen. Am Konzerte wirkte mit die „Banda Municipal de Barcelona“, eine Berufsmusik von 100 Mann. Neben einem solchen Korps hatte die Stadtmusik, alles Nichtberufsmusiker, einen schweren Stand. Ihre Leistungen waren vortreffliche, diejenigen der Barceloner aber nicht zu übertreffen. Und es war 1 Uhr vorbei, als sich der Konzertsaal leerte. Auf den Straßen aber war Betrieb wie am Tage.



Hafen von Barcelona mit Columbus-Denkmal.

Der Sonntag Morgen war zur Stadtbesichtigung frei, die Musik konzertierte in einem Ausstellungspavillon, und hier überraschten uns die Kinder der Schweizer-Schule mit uns bekannten Schweizerliedern, ein Gruß an die vielfach unbekannte Heimat.

Nachmittags die Corrida in der Arena. Für viele das non plus ultra, für gar viele eine große Enttäuschung. Der Kampf des Menschen gegen die Bestie. Der ehrliche Kampf war und ist stets eine Tat. Aber der Stierkampf in der heutigen Form grenzt doch ab und zu ans Bestialische. Das zu Todemartern ausgedienter Pferde, indem ihnen ein wütender Stier die Hörner in den Bauch rentt, geht vielfach über die Normaldosis bernischer Nervenstärke. Für spanisches Blut entscheidet sich diese Frage wesentlich anders, und das bewies der Schlusseffekt, nach dem Umlegen des sechsten Opferstiers, als die begeisterte Menge Hut, Mantel, Rock, überhaupt alles Werfbare in ekstatischem Zustand in die Arena warf.

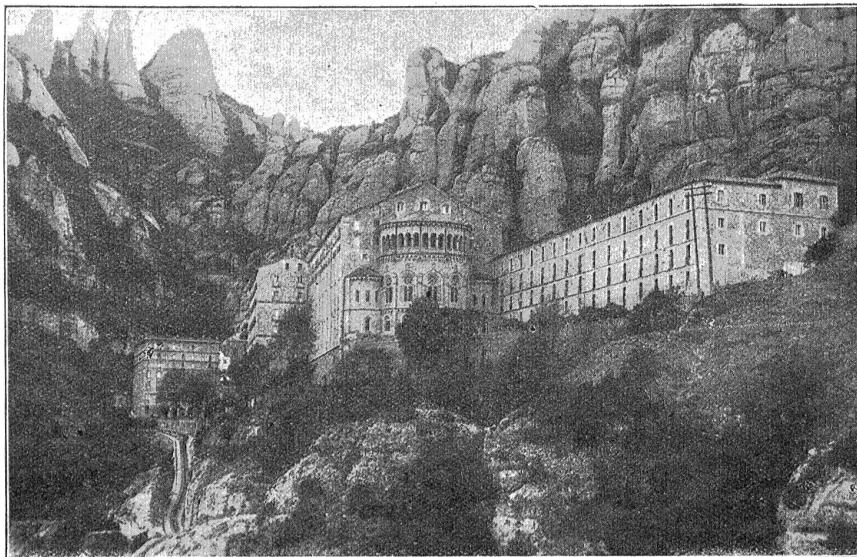
Am Abend, d. h. nach spanischen Begriffen von 22 Uhr an, versammelte sich die Reisegesellschaft mit der Schweizerkolonie. Herr Volmar hieß die Landsleute im schönen Barcelona willkommen, Herr Konsul Nippel feierte den Zusammenschluß mit dem Mutterlande, und Herr Megger berichtete über die schwere Stellung der Schweizer-Schule in Barcelona. Aus allen Reden klang deutlich die Liebe und Anhänglichkeit zur schönen Schweiz, die einzig die schweren Lasten aller Glieder der Kolonie erträglicher gestaltet. Das Schweizerliederpotpourri der Stadtmusik löste erst recht die Zungen und auch die Herzen.

Eine ansehnliche Autofolonne führte die Gesellschaft am Montag nach dem Montserrat, einem der bekanntesten und interessantesten Wallfahrtsorte Spaniens. Die Fahrt durch die Landschaft ließ die Schönheit und den Naturreichtum dieses gesegneten Landes voll erkennen. Auf der Rückfahrt in La Bassada bewunderten Kenner den spanischen Nationaltanz, vorgeführt von schwarzäugigen Spanierinnen im Nationalkostüm.

Den Dienstag Morgen füllte eine Rundfahrt im Hafen von Barcelona aus, und am Nachmittag kam der



Übergabe des Bären durch den Schweizer-Konsul Herrn Nippel an den Bürgermeister von Barcelona.



Der Wallfahrtsort Montserrat. — In der Mitte die Klosterkirche.

Abschied. Der Zeremonienmeister Barcelonas erschien im Auftrage des Stadtpräsidenten, und aus zarter Hand empfing jede Dame der Reisegesellschaft einen reizenden Blumenstrauß. Nochmals ertönte die Bahnhofshalle von den Klängen der Stadtmusik, dann ging's bereits wieder heimwärts, und mit uns zogen all die Grüße unserer lieben Landsleute in Barcelona.

Und noch einer dachte ans schöne Bern, unser Mutz, die „Berna“. Im Zoologischen Garten wurde er feierlich aufgenommen, doch der Bärengraben fehlt. Auch dem Bärenwärter Großenbacher fiel der Abschied von seinem Böbling schwer. Scheiden und meiden tut weh.

Die Eisenbahnfahrt Barcelona-Lyon brachte schöne Landschaftsbilder und eine schlaflose Nacht. In Lyon Empfang durch einen Vertreter des Gemeinderates und der Schweizerkolonie. Das Abendkonzert der Stadtmusik war gut besucht, und der Erfolg verdient. Andern Tags ging's Genf zu, und auch hier auf Schweizerboden empfing uns als die ersten, der Bernerverein Genf mit flatternder Fahne. Ein Extrazug brachte die Gesellschaft wieder nach Bern. Eine schöne, genußreiche Fahrt war zu Ende. R. K.

Die photographischen Aufnahmen zu diesem Aufsatz stammen von O. Rohr, Photos, Bern.

Laubfall.

Das große Sterben, wie der herbstliche Laubfall in der Literatur heißt, hat eingesezt. Die Farbenpracht aber, die diesem Absterben vorangeht, ist gerade in Bern, das infolge seiner Bauart die Natur noch nicht so sehr verdrängte, besonders schön. Das Erbleichen der Blätter, das dem endgültigen Abfallen vorangeht, bringt ein Farbenspiel sondergleichen zuwege, denn jeder Baum, jeder Strauch hat seine Farbe für sich. Zwischen den Villen und Häusern der Abhänge zittert das helle Gelb der Birke; der Ahorn, der in Bern etwas seltener ist als in andern Schweizerstädten, wellt-eifert in der Fartheit dieser Nuance. Die Bitterpappel hat eine andere Nuance, gelb, mehr zitronengelb, und die Pappel der Landstraße, die in unseren Tagen immer seltener wird, ragt in noch einem andern Gelb in die Luft. Von Gelb alle Skalen. Die Anlagen

ganz besonders leuchten unter den einfallenden Sonnenstrahlen in allen Farben. Rotbraune Blätter, das sind die der Rosskastanie, orangengelb leuchtet die Buche, und aus den Heden heraus flimmert das Scharlachrot der Berberiske, als würden Blüten oder Früchte an den Zweiglein hängen, und nicht Blättchen, die der nächste Frost, der leiseste Wind, herunterweht.

Dürr raschelt es unter unsren Schritten; dürr tönt es auch, wenn der Wind einen Laubhaufen vor sich hin weht, oder ein Straßentheater mit dem langen Besen über die Straßen und Trottoirs fegt. Denn die Nahrungsstoffe des Blattes — Oele, Fett, Eiweiß, Chlorophyll usw. — sind in die Zweige, Stämme, Wurzeln der Bäume zurückgewandert, und das Blatt ist tot und nutzlos geworden. Morgen, übermorgen, oder vielleicht heute schon bricht das Blatt von der Narbe, die sich am Be- rührungs punkt des Zweiges und des

Blattstiel bildete, ab und fällt, ein totes Skelett, zu Boden. Würden die Blätter alle, die im Sommer den Baum schmücken, den Winter über bleiben — groß wären die Schäden, die die Last des Schnees anrichten würde.

Groß ist die Natur im Sterben des Laubes; in der Art, wie sich der Baum bemüht, seine Säfte, die er den Sommer über dem Blatte lieh, wieder zurückzugewinnen, in der Weise, wie er sich vom Blatte trennt. Denn die Narbe, die sich zwischen dem Zweig und dem Blattstiel bildet, hat den Zweig, das Zurückströmen des Saftes zu verhindern, und die Loslösung des Blattes zu erleichtern. Unerreichbar aber ist die Natur in dem Hervorrufen der Farbensinfonien, die unter der hellen Herbstsonne noch einmal hell aufleuchten und gleihen — bis ein Sonnenstrahl, ein nächtlicher Frost, auch die eigene Schwere nach und nach sie zu Boden fallen lässt, — nach genau geregelten Gesetzen, die zuerst die eine Blattsorte, dann die andere, zum Sterben rufen und zwar nach einem Schema, das sich jedes Jahr gleich wiederholt.

H. Correvon.

Spruch: Freunde weichen wie das Laub,
Welches Wind und Herbst verjagen.

(Günther.)



Hafenfahrt der Berner Stadtmusik in Barcelona.